

Der Hunsrückdom vor 100 Jahren

von Peter Schößler

Der um den Erhalt des Hunsrückdoms so engagierte Pfarrer Johann Engel, der zwischen 1910 und 1922 in Ravengiersburg amtierte, hatte bereits 1913 einen „Hunsrücker Dombau-Verein“ initiiert und mitbegründet, „welcher Freunde und Gönner sucht[e], die alte interessante Kulturstätte zu unterhalten“. Über diesen früheren Verein, der wahrscheinlich mit dem Weggang von Engel wieder im Sande verlief, ist kaum mehr etwas bekannt, doch diente die alte Satzung nachweislich als Vorlage für den 1963 neu gegründeten und aktuell wieder belebten Hunsrücker Dombauverein e.V. Ravengiersburg, der sich seit diesem Frühjahr auch im Internet präsentiert: www.hunsruecker-dombauverein.de. Ein besonderes Zeitdokument aus den Anfangsjahren des Dombauvereins – ein Feuilleton, geschrieben von Karl Martin und erschienen am 26.04.1914 in der Kölnischen Zeitung Nr. 479 – gibt einen sehr interessanten Einblick in die Zeit vor 100 Jahren. Doch beim Lesen wird man schnell feststellen: Rund um das ehrwürdige Gotteshaus hat sich in den vergangenen Jahren nicht wirklich viel verändert:

Der Hunsrücker Dom

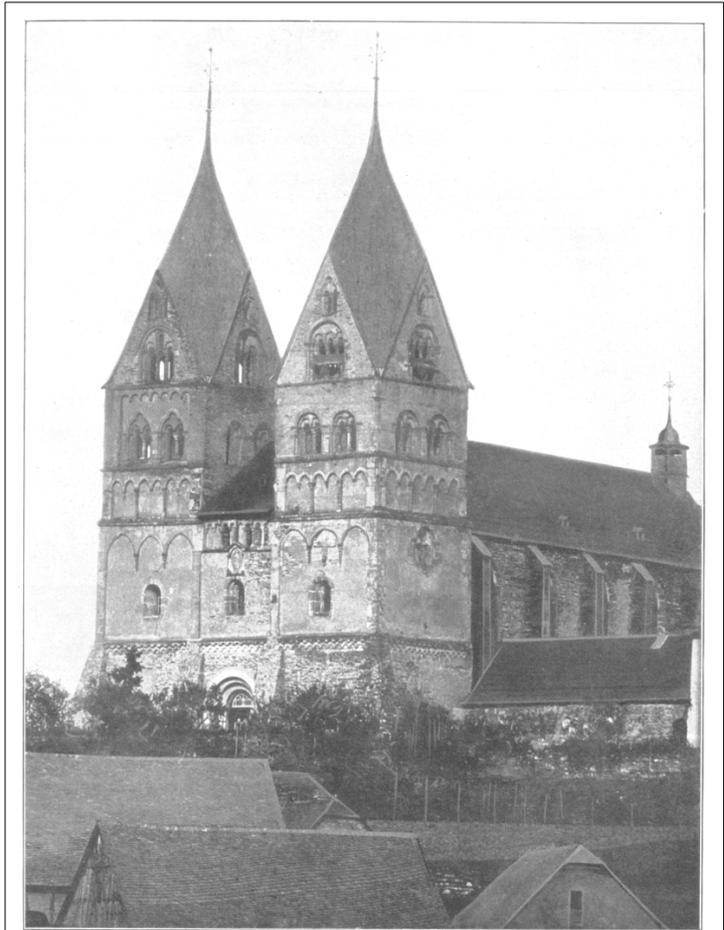
von Karl Martin

Ravengiersburg, in der Osterwoche.

Eben huschte ein Sonnenstrahl über den fernen Soonwald, und nun schütten die Wolken wieder den Regen wie Silberstaub über die braunen Höhen des Hunsrücks in die Täler. Scharf pfeift der Wind um die kantigen Türme des Hunsrücker Doms und die dicken Mauern des Pfarrhauses und kann ihnen doch nichts anhaben. Auch dem einsamen Gast da drinnen nicht, der hier drei Tage lang das ungekannte Gefühl der Weltverschollenheit erlebt und ausgekostet hat. Und der nun ein Blättlein des Dankes für Ravengiersburg hinausflattern läßt in die Welt. Nicht so rasch wie sonst gleitet die Feder über das Papier. Ein Gefühl der Verantwortlichkeit verlangsamt ihren Lauf; denn die Geister des alten Berthold von Trachgau und seiner Gemahlin Handwigis, deren sterbliche Hüllen nun schon seit dem Jahre 1074 nebenan im Dome ruhen, schauen mir über die Schulter, während ich – eine „historische“ Stunde – das allererste Feuilleton schreibe, das je hier entstanden ist. Berthold von Trachgau war der letzte weltliche Besitzer der Burg Ravengiersburg, auf deren Felsengrunde der Hunsrücker Dom und das Pfarrhaus, eine einstige Augustiner-Abtei, neun Jahrhunderten trotzend, stehen. Er hat also noch eine Art Hausherrnrecht hier, das weitere 130 Jahre vor ihm, in der Ottonenzeit, der Burgherr Ravenger ausübte. Berthold von Trachgau schenkte sein Besitztum dem Bischof von Mainz, der eine Augustiner-Abtei hier erstehen ließ, in der viele Fürsten zu Gäste waren, auch Kaiser Heinrich, der Büsser von Canossa. Der Gedanke, nach solch erlauchten Gästen hier eingekehrt zu sein, ist erhebend und bedrückend zugleich. Wenn ich den Blick vom Papier hebe und ihn durch das Fenster gehen lasse, gibt's neue Bilder: dort trüben eine weite, kahl ansteigende Fläche, auf der aus einem tausendjährigen Friedhof ein evangelisches Kirchlein und unweit davon ein Bismarck-Denkmal sich erheben, die Höhe von Sargenroth, eine altgermanische Kultstätte, und weiterhin die dunkle Masse des wolkenbehangenen Soonwalds, der aus den Tagen des Nibelungenliedes zu erzählen weiß, wie Kriemhild hier hindurchgezogen kam von Hermerkeil nach Bingerbrück und weiter nach Mainz und Worms.

Ravengiersburg – diese Aufklärung bin ich dem im Hunsrück nicht bewanderten Leser schuldig – ist fünfviertel Wegstunde von der Kreisstadt Simmern entfernt, zu der man von Boppard aus über Castellaun in zweieinhalbstündiger Bergfahrt (bis Buchholz Zahnradbahn mit mächtigen Viadukten über das Rauscheloch und die Hubertusschlucht) hinaufgelangt. Es liegt im Tale der vielfach gekrümmten Simmer, überragt von dem doppel-türmigen Hunsrücker Dom, das Bild einer „deutschen Landschaft“, wie sie Hans Thoma gemalt hat. Gleich unterhalb des Domes reckt auch die freundliche evangelische Kirche ihren schieferbedeckten Turm empor, und an ihrer Westwand leitet eine steile Steintreppe auf den ehemaligen Burgwall zu dem alten katholischen Gotteshaus. Ein eigentümliches Symbol des friedlichen Nebeneinanderlebens der konfessionell gemischten Bevölkerung dieser Gegend. Ravengiersburg ist ein Dörflein von 340 Seelen mit einer Posthilfsstelle und zwei Gastwirtschaften der einfachsten Art. Die Einwohner katholischen Glaubens bilden nur eine Minderheit. Dafür ist aber, wie gesagt, der Hunsrücker Dom da, den ich nicht anstehe, als eine Sehenswürdigkeit ersten Ranges zu bezeichnen. In der langen Reihe der rheinischen Kirchenbauten von Speier bis Köln, Neuß, Xanten und Wesel bildet er ein ebenbürtiges Glied, nicht durch die Pracht seines Innern, wohl aber durch die Wucht seiner Formen, wegen seiner geschichtlichen und architektonischen Eigenart und wegen seiner einzigartigen romantischen Lage.

Seine berühmten Brüder am Rhein haben alle den Vorzug, leicht erreichbar zu sein, der Hunsrücker Dom aber liegt so weltabgeschieden, daß man ihn, den ehrwürdigen stummen Zeugen einer fast tausendjährigen Geschichte, beinahe vergessen hat und bald auch hätte verfallen lassen [Hier bildet sich als Parallele der Altenberger Dom.] Ohnehin haben ihm, wenngleich man es ihm infolge der teilweisen Restaurierung nicht auf den ersten Blick ansieht, die Zeiten doch recht übel mitgespielt, und viel bleibt noch zu tun, wenn er in würdiger Weise wiederhergestellt und wirklich dauernd erhalten bleiben soll. Die beiden gewaltigen romanischen Kirchtürme mit ihrem massigen, noch aus der Karolingerzeit stammenden Unterbau haben, obwohl beschädigt, den zerstörenden Gewalten Trotz geboten, auch der Burgbrunnen inmitten des Kreuzganges und der Unterbau der Ostapsis als der frühern Burgkapelle sind noch aus den Zeiten der Burgherrlichkeit geblieben, der größere Teil der Gebäude aber, Kirche wie Kloster, sind schon zweimal, gegen Ende des 15. und gegen Ende des 16. Jahrhunderts, eine Ruine geworden. Den Zeiten der beiden Renovierungen entsprechend, baute man das erstemal im gotischen, das zweitemal im Renaissancestil weiter. Den starken Grundton dieses architektonischen Dreiklangs bilden natürlich die beiden romanischen Türme. Ihre breiten Fronten gebieten förmlich, stillzustehen, wenn man, schon mit einem Gefühl der Feierlichkeit, auf den Riesensteinen der alten Burgmauer zu dem



Der Hunsrückdom im Jahr 1909

kleinen Friedhof hinangestiegen ist. Dann aber laden sie ein, näher zu treten und sich in ihre Ornamentik zu vertiefen.

Das Auge haftet vor allem an der Vorderwand des Südturmes, an der Figur des Christus am Kreuze, der in eigenartiger Weise dargestellt ist: eine Königskrone auf dem Haupte tragend, die Füße auf einen Drachen stützend, jugendlich das Antlitz, und die ganze Gestalt völlig bekleidet. Von dem Crucifixus Rex schweift der Blick wohlgefällig über die zierlich wirkende Verbindung der beiden Türme, in deren Mitte ihn abermals eine eigentümliche, echt romanische Figur fesselt: der segnende Heiland mit der Mandorla. Die offene Domtür fordert zum Betreten des Innern auf. Lichte Helle und feingetönte Farbigkeit erzeugen bei aller Feierlichkeit eine anheimelnd freundliche Stimmung. Gebannt sieht man vor dem mächtigen Hochaltar mit seinem überlebensgroßen, technisch wie anatomisch überaus fein, man möchte sagen „lebenswahr“ modellierten gekreuzigten Christus und seinem abgeblaßten Gerank roter und grüner Ornamenten. Die glatten, braunen Säulen mögen im Jahr ihrer Vollendung, 1722, kaum heller gegläntzt haben als heute, wo – eine peinliche Vorstellung – der Holzwurm vernichtend in ihnen bohrt. Prächtig wirkt auch, blickt man vom Hochaltar rückwärts, die durchbrochene Holzverkleidung der Orgelempore, dunkelbraunes Blätterwerk, einer „überlebensgroßen“ Laubsägearbeit gleichend, in Wirklichkeit undenklich mühsame Arbeit, mit dem Messer geschnitzt. Die schöne Orgel ist in einem merkwürdigen Zickzack aufgestellt. Das sieht eigenartig aus, bedarf aber der Änderung; denn so ist die Aufstellung einfach falsch. Schadhafte ist die Decke des Domes, schadhafte das Schieferdach, dieses so stark, daß sich der Dachdecker alles Ernstes geweigert hat, sein und seiner Gesellen Leben da oben aufs Spiel zu setzen. Ähnlich steht's mit den schieferbekleideten Helmspitzen der beiden Türme, und daß sich beide selber „in Bewegung“ befinden, ist ein etwas unheimlicher Gedanke.

Diese und noch eine lange Liste anderer schwerer Schäden, die beseitigt werden müssen, rollte mir der „Hüter des Domes“, Pfarrer Engel, auf, der, seit vier Jahren in der Abgeschiedenheit von Ravengiersburg hausend, es sich zur Lebensaufgabe gesetzt hat, den Hunsrücker Dom wieder zu Glanz und Ehren zu bringen. Er hat vor Jahresfrist einen „Hunsrücker Dombauverein“ gegründet, dessen Mitglied jedermann ohne Rücksicht auf die Konfession werden kann. Ich, der ich selbst ein „anderes Gesangbuch“ habe, stimme ihm darin bei, nachdem ich das altehrwürdige Bauwerk in dreitägiger Durchforschung gründlich kennen gelernt habe. Auf schwanken Leitern und schmalen Treppen, nur für die „Bauleute“ bestimmt, bin ich auf eigene Rechnung und Gefahr in die Spitze des Nordturmes gekraxelt. Hui, wie piff da der Wind durch den Bretterschlag der Fenster; mit fiel die gelehrte Abhandlung des Professors W. Ahlburg ein, wonach Hunsrück nicht „Hunsrück“, sondern „Huindersrück“, d.i. „Windrücken“ bedeute. Und wie hausten die Dohlen da oben! Das zyklische alte Gemäuer kann ja viel vertragen, aber diese unnützen, verwüstenden, Schmutz bringenden Vögel samt ihrer jungen Brut müssen heraus, unbedingt heraus.

Der „Hunsrücker Dombauverein“ hat einstweilen nur wenige zahlende Mitglieder, aber Pfarrer Engel ist der größte - „künstliche Hühnerzüchter“ im ganzen Hunsrück. Ich zahle einen Taler, wenn einer den Zusammenhang zwischen den Hühnern und dem Hunsrücker Dom errät. Und es ist doch so einfach. Im Pfarrhaus ist ein Raum, darin stehen die allermodernsten Brutmaschinen, mit deren Hilfe unter Petroleumlampen-Heizung bei 39 Grad Celsius in 21 Tagen (wie bei der Henne) Hunderte und aber Hunderte von Kücken künstlich ans Licht der Welt gebracht werden. Diese Kücken sollen sich im Wege des Verkaufs in „Bausteine“ für den Hunsrücker Dom verwandeln. Das ist die simple Geschichte. Praktischer Idealismus. Und so sind diese Kunstkücken in Wahrheit die „zahlenden Mitglieder“ des Hunsrücker Dombauvereins ...

Ich schließe, denn meine Abschiedsstunde von Ravengiersburg schlägt. Abendgeläut vom Dom, das die dünnstimmige Glocke, die älteste, aus dem Jahre 1100, erklingen läßt. Die zweite will nicht mehr recht, und die dritte kann ihre Stimme nicht mehr tönen lassen, weil ihr Klöppel durch das dicke, wirre Gebälk des Südturms herabgestürzt ist ...